

Rezensionen

Bernard Mees: *The Science of the Swastica*. Budapest: Central European University Press 2008, 363 S.

Die Aufarbeitung der komplexen Fachgeschichte der Skandinavistik mit einigen ihrer Wurzeln in der Germanenkunde und dabei insbesondere ihre Verwicklungen und Verirrungen in Nazideutschland ist ein sich inzwischen ordentlich entwickelndes Forschungsfeld; die vorliegende, auf eine Melbournner Dissertation zurückgehende Studie schreibt sich in diesen Kontext ein. Bernard Mees geht es um die Beschreibung der Entstehung und Entwicklung der so genannten „Sinnbildkunde“, die in den Arbeiten der SS-Forschungseinrichtung „Ahnenerbe“ einen gewissen Höhe- und Endpunkt erfahren hatte; ja, Mees geht soweit zu behaupten, dass die Sinnbildkunde „so entwined with National Socialism“ gewesen sei, „that it shared a similar fate after the German defeat, and today, much like neo-Nazism, is usually only to be found sporadically and then only at the margins of European experience“ (S. 5).

(Germanistische) Sinnbildforschung, so definiert Mees einleitend (S. 5–6), verglich Symbole allerlei Art miteinander – so etwa Felszeichnungen, Dekorationen von Keramik-, Schmuck- und Geldfunden, Runeninschriften, Zunftzeichen, symbolisch

lesbare Architekturformen – um das vorgeschichtliche „nordische“, „germanische“ oder vielleicht „atlantische“ Altertum zum Sprechen zu bringen und so sein Alter und seine Kulturhöhe zu beweisen. Den etwas reißerischen Titel *The science of the Swastika* möchte er damit erklären, dass das Symbol des Hakenkreuzes eine zentrale Rolle in dieser Suche gespielt habe. Die Vorläufer der Sinnbildkunde finden sich im nationalbewegten 19. Jahrhundert und insbesondere in den völkischen Bewegungen mehr oder minder spiritualisierter Form, ihren prägnantesten, ambitioniertesten und zugleich wohl spektakulärsten Ausdruck fand sie im Werk von Herman Wirth (1885–1981).

Der Germanist und Musikwissenschaftler hatte nämlich 1928 in seinem im Diederichs-Verlag veröffentlichten Hauptwerk *Der Aufgang der Menschheit* über den Vergleich von Symbolen, Inschriften, archäologischen Funden zum einen die urzeitliche Herkunft der „nordischen Rasse“ aus dem arktischen Raum zu rekonstruieren gesucht und zugleich jenes postulierte „Urvolk“ mit dem Atlantismythos verbunden. Zum anderen hatte er die Urreligion dieser noch „unvermischten Rasse“

als matriarchalisch bestimmt. Dieser paradisiische Zustand sei durch Fremdeinfluss aus dem Süden, insbesondere durch das Christentum, zerstört worden. Zu diesem Zustand solle man nun natürlich wieder zurückkehren.

Wirth wirkte lange Zeit vor allem außerhalb der akademischen Welt im Umfeld der Völkischen, insbesondere mit Unterstützung des Kaffee-Hag-Produzenten und Nordbegeisterten Ludwig Roselius und später Himmlers, und erhielt erst 1944 nach massivem politischem Druck zumindest eine Honorarprofessur an der Universität Göttingen (S. 158); bis heute gibt es eine „Gesellschaft für europäische Urgeschichte“, „Ur-Europa“, die sich um die Popularisierung seiner Forschungen bemüht. Seine Forschungen waren stets umstritten, doch hatten sie mittelbaren und unmittelbaren Einfluss auf die germanenkundliche Skandinavistik hauptsächlich über zwei Wege: Zum einen zählte der Inhaber des Lehrstuhls für nordische Philologie an der Berliner Universität, Gustav Neckel, lange zu seinen Unterstützern. Zum anderen aber war er Mitbegründer der oben genannten SS-Forschungseinrichtung *Ahnenerbe* und lange Zeit ihr Präsident. Wegen eines groben wissenschaftlichen Fehlers, der dem wissenschaftlichen Ansehen des *Ahnenerbes* geschadet hatte, musste er jedoch diese Stellung räumen: Er hatte die so genannte Ura-Linda-Chronik, eine

friesische Fälschung des 19. Jahrhunderts, als echt und als Bibel des Germanentums ins Deutsche übersetzt und herausgegeben. Die von ihm initiierte Symbolforschung aber wurde in eigenen Abteilungen des *Ahnenerbes* fortgesetzt; der bekannte und bis heute einflussreiche Runologe Wolfgang Krause leitete ab 1943 die entsprechende Abteilung in Göttingen. Mees meint, dass trotz der postulierten rigorosen Abkehr von unmethodischer Pseudowissenschaftlichkeit in seinen und anderen Forschungsarbeiten der Einfluss der Sinnbildforschung nachzuweisen sei.

Mees' Projekt ist es nun, die Entstehung der Sinnbildforschung aus den ariosophischen und völkischen Milieus in die Germanenkunde und Skandinavistik über die Vermittlung des *Ahnenerbes* zu verfolgen. Entsprechend beginnt sein Buch nach einer kurzen Einleitung mit einem Überblickskapitel zur völkischen Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich, das eher auf Personen abzielt, es folgt ein weiteres zu „History and Intuition“, das eher dem ideen- und institutionsgeschichtlichen Platz der Sinnbildforschung nachgeht, und ein weiteres, das sich stärker auf die wissenschaftlichen Verquickungen mit völkischen Ideen zu jener Zeit beschäftigt. Die Kapitel fünf bis neun setzen sich in verschiedenen Schattierungen mit der Frage auseinander, welche Rolle die populäre und wissenschaftliche Germanenkunde

sowie die Sinnbildkunde für die Nationalsozialisten verschiedener Couleur spielten, und wie sie über die Institutionalisierung im *Ahnenerbe* Eingang in den wissenschaftlichen Diskurs fanden. Das letzte, zehnte Kapitel versucht, die Untersuchung zusammenzufassen. Wichtig ist Mees dabei die These, dass die Wirkungsmacht der von ihm immer wieder als „obscure“ beschriebenen Ideologien auf die Wissenschaft nicht zu unterschätzen sei und zur Erklärung des Funktionierens des nationalsozialistischen Regimes herangezogen werden müsse. So endet das Buch mit dem Satz: „No better example of the power of this Weltanschauung cum ideology exists than in the world of *Sinnbildforschung*; a world of ancient Germanic and German utopia where the essential mores of that past life were communicated to the present by those who could read their runes; a world where research fed fantasy and fantasy fed research and some of the brightest minds of the country lost their way in the woods of ancestral Germanic past“ (S. 279).

Wem nun nach dieser Zusammenfassung nicht eindeutig erscheint, was denn nun eigentlich die Fragestellung und insbesondere die Methode des Buches ist, dem geht es wie dem Rezensenten nach der Lektüre. Die zweifelsohne relevante Fragestellung und viele seiner Thesen sind sicherlich überdenkenswert. Leider aber legt Mees keine genaueren Textlektüren der einschlä-

gigen Werke vor, die trotz allem die inhärente Logik und damit Attraktivität von Wirths Schriften auf der einen Seite, Krauses und Neckels Arbeiten auf der anderen erklären würden – so tut er genauere Analysen von Gustav Neckels Werken mit dem Hinweis auf Andreas Heuslers Bemerkung ab, Neckel sei nun verrückt geworden (S. 178 und öfter). Auch wird nicht immer deutlich, wie er sich die wechselseitigen Einflüsse von universitären und den verschiedenen außeruniversitären Akteuren denkt, oder aber, welche Rolle sie denn in den historischen Prozessen gespielt haben sollen.

Ein Beispiel für die analytische Unschärfe ist die Figur Otto Höflers, die schon in den ersten Sätzen des Buches, wenn auch schattenhaft anonym, als Vertreter für die Wirkungskraft der Sinnbildkunde auch nach dem Zweiten Weltkrieg evoziert wird; seine Rolle aber bleibt das ganze Buch über unklar. Dies liegt wohl daran, dass Höfler zum einen meines Wissens Wirth und verwandte Forscher kaum rezipiert hat; zum anderen hatte Höfler zwar im Umkreis und mit ideeller Unterstützung der SS und des *Ahnenerbes* gearbeitet, wurde jedoch selbst nie offiziell ihr Mitglied. Welche Rolle also spielt Höfler für Mees' Fragestellung? Eine Antwort auf diese Frage bleibt Mees schuldig. Vielleicht wäre ein Nachweis der ideologischen Nähe über genaue Textanalysen möglich gewesen; doch solche Lektüren

suchen wir, wie gesagt, in Mees' Buch vergeblich.

In der vorliegenden Form stellt das Buch denn also eher eine umfangreiche, wenn auch nicht immer wohl strukturierte Zusammenfassung zahlreicher bereits vorliegender Forschungsergebnisse dar. Ihr größter Gewinn ist dabei wohl der Umstand, dass sie nun auf Englisch dargelegt sind und somit einer größeren Öffentlichkeit zugänglich werden.

Thomas Mohnike (Straßburg)